

Stille nach dem atonalen Urknall

Bruckners Achte Symphonie: Publikum feiert Mitglieder von Münchner Elite-Orchestern und Ludwig Götz minutenlang

VON ELISABETH BRANDL

Planegg – Es war eine Milchstraße an musikalischen Welten, die sich da auftat bei Bruckners Achter Symphonie. Und beim Finale war sich mancher Zuhörer nicht mehr sicher. Würde er womöglich gleich zusammen mit den wunderbaren Bläsern und Streichern, dem Publikum und dem mit Jubel überschütteten Dirigenten Ludwig Götz abheben in die nächste Galaxie? Oder sich doch auf die stehenden Ovationen in St. Elisabeth beschränken, die dem Ensemble, Mitgliedern des Münchner Rundfunksymphonieorchesters, des Orchesters der Staatsoper

und der Münchner Philharmoniker, minutenlang entgegen schallten? Allerdings erst mit 20 Sekunden Zeitverzögerung, rein irdischen Ursprungs. Genau so lang nämlich blieben die Zuhörer nach dem letzten Ton erst einmal sprachlos.

Zuvor hatte ihnen mehrmals der Atem gestockt. Beim sekundenlang fast atonalen Urknall des Finales zum Beispiel, wenn der Komponist wieder einmal alle in Rhythmus und Intervall verfremdeten Fragmente seiner unzähligen Motiveinfälle im Schnelldurchgang durch sämtliche Harmonien gepeitscht hatte. Oder wenn sie das atemberaubende Frage- und Ant-

wortspiel zwischen Bläsern und Streichern mitverfolgen wollten? Und dann der dritte Satz. Allein für das Adagio in Bruckners Achter hätte man die Celli erfinden müssen. Oder die Geige, lichter Strahl vor dunkel geballter Wolkenwand, wenn sie in schwindelnder Höhe den Ton der Oboe weiterführt.

Dazu die Harfe, die in weiten Oktavbögen zärtlich und weich die Arpeggios hinaufklettert. Götz schiebt das Tempo nicht an, legt der manchmal von Furien getriebenen Dynamik aber auch keine Fußangeln. Bei diesem Dirigenten konnte sich das Zeitmaß von innen heraus auseinander falten. Die un-

endlich vielen kleinen dramatischen Höhepunkte mit ihren Auf- und Abschwüngen ordneten sich immer dem Duktus unter. Der riesige Klangkörper mit mehr als 70 Gliedern stolperte nicht einmal in den Generalpausen.

Dirigent dringt zum Mysterium vor

Was unhörbar sein müsste, hier glaubt es der Hörer zu hören. Ein langer Atem, der über akustische Kluft und Spalte hinweg vorhanden zu sein scheint. Geheimnis des Komponisten? Sicher. Dies tritt aber nur zutage, wenn es

Dirigent und Interpreten musikalisch auflösen. Götz ist an diesem Abend eindeutig zum Mysterium vorgedrungen. Er hat mit seinem Orchester sogar seinen Lehrmeister Celibidache ein Stück weit widerlegt. Der große Maestro bezeichnete einmal Bruckners Achte als Krone der symphonischen Schöpfung. Aber die Achte kann manchmal mehr sein. An diesem Sonntagabend wurde sie selbst zu einem Teil des Schöpfungsakts. Und auch das Zeitmaß, das der Dirigent ihr anlegte, wirkte ungeheuer belebt, obwohl die Aufführung mit knapp eineinhalb Stunden Dauer zu den eher längeren gehört. Ein Tempo nach dem goldenen

Schnitt, das harmonisch vermittelt zwischen der Ekstase eines Adagios und immer wieder anklingender Todesangst – beispielsweise der „Todesverkündigung“, wie Bruckner die Trompetenfanfaren im 1. Satz nennt. Da explodierte keine noch so komplex angefachte Erregung in verkrampfter Eruption.

Die Höhepunkte der Komposition, oft in unendlich langer Steigerung erreicht, gipfelten eher in einer schwebenden Gelöstheit. Spürbar wird so eine befreiende Gelassenheit jenseits größter musikalischer Dramatik. Sie liegt wohl in Bruckners Werk. Heben können diesen Schatz aber nur wenige.